

Gert Kelter:

Christian Möllers Plädoyer für eine Kirche, die bei Trost ist.

Eine Einführung in die Kerngedanken und Leitlinien für den Gemeindeaufbau bei Christian Möller¹

1. Vorbemerkungen

1.1 Worum geht es bei Christian Möller?

Was in seiner Wuppertaler Zeit 1983 mit der Veröffentlichung eines homiletischen Buches unter dem Titel „seelsorglich predigen“² keimhaft angelegt wurde, hat Möller während seiner Heidelberger Lehrtätigkeit in zahlreichen Publikationen entfaltet und schließlich in seinem bislang letzten Gemeindeaufbau-Buch „Kirche, die bei Trost ist“ vorläufig abschließend zusammengefaßt.

Bereits sein erstes, eigentlich homiletisches und nicht ausdrücklich oikodonomisches³ Buch wird mit der Kapitelüberschrift „Predigt, die den Gott allen Trostes hören läßt“ eröffnet.

Der Aspekt des Trostes durchzieht das gesamte Buch. In seinem 2005 erschienenen jüngsten Werk ist der Trost der zentrale Begriff.

Wie Trost und Gemeindeaufbau zusammengehören, zeigt aber bereits die Überschrift des Schlußteils von „seelsorglich predigen“ 1983: „Gemeinde, die den Erschöpften aufatmen läßt“.

Möller hat während seiner gesamten Schaffenszeit das Thema „Trost und Gemeindeaufbau“ variiert und hierbei unermüdlich die Volkskirche, ihre traditionellen Strukturen und Gottesdienste, die Feier der Sakramente mit einer besonderen Betonung der Taufe, die Seelsorge mit einer besonderen Betonung der Beichte und die Gemeinde der begnadigten und getrösteten Sünder mit einer besonderen Betonung des Herrenmahls gegenüber allen Konzeptionen und Modellen als Chance verteidigt und in Schutz genommen, die gerade an diesen traditionellen Elementen von Kirche, Gemeinde und Gemeindeaufbau Kritik übten und ihnen Alternativen gegenüberstellten.

Das pointierte Schlagwort „Gottesdienst als Gemeindeaufbau“, mit dem Möller häufig in Verbindung gebracht wird, begegnet so eigentlich nur in dem

1 Überarbeiteter Vortrag, gehalten 2006 vor der Arbeitsgemeinschaft „Mission in Deutschland“ der Selbständigen Ev.-Luth. Kirche in Hannover. Der Vortragsstil wurde weitgehend beibehalten.

2 Chr. Möller, *seelsorglich predigen*, Die parakletische Dimension von Predigt, Seelsorge und Gemeinde, Göttingen 1983.

3 = den Gemeindeaufbau betreffend.

1988 erschienenen gleichnamigen Werkstattbericht, der allerdings *gerade keine* ausgeführte Darstellung eines neuen Konzeptes „Gottesdienst als Gemeindeaufbau“ präsentiert. Möller stellt also den vielen Konzepten und Modellen kein eigenes neues Konzept gegenüber, wenn er betont: „Mit dem Thema ‚Gottesdienst als Gemeindeaufbau‘ meine ich nicht, der sonntägliche Gottesdienst führe automatisch zum Gemeindeaufbau. Ich kann mir schlecht vorbereitete, lieblose, phantasielose Gottesdienste vorstellen, die zum Abbau der Gemeinde ebenso beitragen wie solche Gottesdienste, die geschlossenen Veranstaltungen Eingeweihter gleichen, weil sie vor selbstbezogener ‚Frömmigkeit‘ nur so dampfen. (...) ‚Gottesdienst als Gemeindeaufbau‘ – das meint eine ständige Gestaltungsaufgabe, die nur gelingen kann, wenn sie aus der Dankbarkeit dafür geschieht, daß Gott uns mit Wort und Sakrament dienen will, um Gemeinde als sein Werk zu bauen. Eben das meint Paulus mit dem Begriff ‚Oikodome‘.“⁴

1.2 Zur Einordnung in unsere kirchliche Situation

Die vielen aus den USA stammenden und für den deutschen Raum umgearbeiteten, aber auch die in Deutschland selbst entstandenen Gemeindeaufbaukonzepte oder -gedanken sind sämtlich im Blick auf die volksskirchlichen Gemeinden der Großkirchen, vor allem der EKD entstanden und in ihren Bestandaufnahmen und Ist-Analysen vor diesem Hintergrund zu verstehen.

Wenn wir solche Konzepte zur Kenntnis nehmen, sollten wir aus meiner Sicht immer sehr sorgfältig beachten, daß wir in unserer Kirche nur in den seltensten Fällen eine Gemeindesituation vorfinden, in der von mindestens 1000 bis 2,3, 4000 Gemeindegliedern allenfalls 10 Prozent zum engeren Gemeindekern zu rechnen sind und alles Augenmerk nun darauf gerichtet sein muß, die restlichen 90 Prozent zu aktivieren oder zu reaktivieren.

Es handelt sich also – streng genommen – dabei nicht eigentlich um Evangelisations- und Missionsstrategien, als welche sie vielleicht ursprünglich in den USA einmal gedacht waren, also nicht um Methoden, mit denen wir ungetaufte Heiden mit dem Evangelium erreichen können, sondern um Formen des Neokatechumenates bereits Getaufter. Im volksskirchlichen Kontext heißt das aber zugleich mehrheitlich: Getaufte faktischer Gemeindezugehöriger. Mit anderen Worten: Mitarbeiterkreise und Besuchsgruppen, wie sie etwa bei Fritz und Christian Schwarz eine wichtige Rolle spielen oder auch der Gedanke der Taufpädagogik bei Möller setzen ein volksskirchliches Reservoir an getauften Menschen im engsten Umfeld der Kirchengemeinde voraus, die nominell und juristisch bereits zur Gemeinde gehören und auch darauf anzusprechen sind.

Das ist bei unseren Gemeinden in den meisten Fällen ganz anders. Im Westen finden wir die Situation vor, daß neben einem meist nicht allzu großen Gemeinderand der SELK-Gemeinde die potentiellen Adressaten bereits zu anderen Kirchengemeinden gehören und wir letztlich in fremden Revieren wildern,

⁴ Ders., Gottesdienst als Gemeindeaufbau, Ein Werkstattbericht, Göttingen 1988.

wenn wir uns auf solche zwar getauften aber entkirchlichten Menschen fokussieren. Das wird in vielen Fällen zu ökumenischen Konflikten führen.

Im Osten dagegen fehlt sehr häufig eine entscheidende Voraussetzung aller dieser Konzepte, nämlich das Faktum des Getauftseins, der nominellen Kirchengliedschaft und eines Minimums an kirchlicher Sozialisation durch schulischen Religions- und Konfirmandenunterricht.

Schließlich, und auch das darf nicht unterschätzt werden, sind die meisten Gemeindeaufbaukonzepte und Evangelisationsstrategien, von denen oder deren Abkömmlingen und Weiterentwicklungen wir heute reden und Kenntnis nehmen, in den späten 70-er und frühen 80-er Jahren konzipiert worden, in einer Zeit also, als die Großkirchen auf dem Höhepunkt der Liberalisierung und Politisierung standen und sich als Gegenbewegung zu diesem entgeistlichten Kurs im durchaus guten Sinne fromme Kontrakonzeptionen aus der Zeit heraus erklären und verstehen lassen. Aber diese Zeit ist lange vorbei. Den Konzepten, Strategien und Modellen fehlt weitgehend die zeitgeschichtliche Projektionsfläche und das landeskirchliche Umfeld als Feind- oder zumindest Gegenbild.

Gerade in der letzten Zeit stellt man, vielleicht auch mit Erstaunen fest, daß etwa von Bischöfin Käßmann, aber auch von Bischof Huber und anderen, herausragenden Vertretern der EKD, ganz offensichtlich wieder auf Spiritualität, auf Ritus, Bekenntnis, Frömmigkeit, Charisma, Gebet und andere traditionelle Formen gelebten Glaubens gesetzt wird.

Das sollte man nach meinem Dafürhalten scharf im Blick behalten, wenn man sich heute mit letzten Endes eben doch angestaubten, zeitbedingt entstandenen Konzepten evangelikaler Prägung aus den 70-ern und 80-ern befaßt, selbst wenn sie in jüngster Zeit in überarbeiteter und modifizierter Form erneut auf den Markt geworfen wurden (Etwa durch Christian A. Schwarz).

Die neueren Konzepte, etwa solche, die glauben, mit Marketingstrategien, Unternehmensberatungsmodellen oder Methoden aus Markt und Werbung die Kirche retten und erneuern zu können, kranken m. E. an derselben Zeitbedingtheit und Orientierung an schnellebigen und auch schnellsterbenden Aktualitäten wie ihre evangelikalischen Vorgänger.

2. Kurze Anmerkungen zur Person Christian Möllers

Christian Möller, Jahrgang 1940, wuchs als Pfarrerssohn in Görlitz auf, bis er mit seinem Theologiestudium an der Kirchlichen Hochschule Berlin begann und von dort in den Westen ging. Er sieht sich selbst als Lutheraner in der Union. Als schlesischer Unionslutheraner erlebte er in Kindheit und Jugend eine wohl unierte, jedoch stark lutherisch geprägte Evangelische Kirche in der niederschlesischen Oberlausitz.

Theologisch geprägt wurde Möller von Helmut Gollwitzer, seinem Doktorvater Ernst Fuchs und Gerhard Ebeling. Für ihn selbst waren und blieben vor allem Martin Luther, Sören Kierkegaard und Dietrich Bonhoeffer prägende

geistige und geistliche Väter.

Nach wenigen Jahren pfarramtlicher Tätigkeit in Nordhessen erhielt Möller 1972 eine Berufung an die Kirchliche Hochschule Wuppertal (als einer der Nachfolger Peter Brunners, der dort die lutherische Richtung in der Union früher vertreten hatte), wo er mit dem dort scharf zu spürenden lutherisch-reformierten Gegensatz in Kontakt kam. In seinem 2003 veröffentlichten Buch „Der heilsame Riß“ schreibt Möller zu den theologischen Einsichten dieser Zeit und im Blick auf die Union: „Seitdem erscheint mir dieser Gegensatz (zwischen luth. und ref. Theologie; d. Verf.) theologisch als unüberbrückbar und die Union eine gut gemeinte Illusion, trotz Barmer Theologischer Erklärung, die in einer Notzeit entstanden ist und darin ihre eigene Wahrheit hat: ‚Not hat ihr eigen Gebot.‘“

Er fährt dann freilich fort: „Mich überzeugt seitdem eher die ökumenische Devise von der versöhnten Verschiedenheit (...)“.

Seit 1988 lehrt Möller Praktische Theologie in Heidelberg, ist Leiter des Praktisch-Theologischen Seminars und des Petersstiftes, an dem die Vikarsausbildung der Badischen Landeskirche erfolgt.

3. Wesentliche und kennzeichnende Aspekte des Ansatzes zum Gemeindeaufbau bei Christian Möller

3.1 Grundzüge der Ekklesiologie

Für Möllers Theologie des Gemeindeaufbaus ist es ekklesiologisch entscheidend, daß er vom faktischen Vorhandensein der Kirche ausgeht und in seinen Überlegungen die faktisch vorhandene Kirche immer schon voraussetzt. Gemeindeaufbau ist also nicht erst Resultat oder Ziel angewandter Techniken oder Methoden, sondern Auferbauung der bestehenden Gemeinde vor Ort. Das schließt nicht aus, sondern vielmehr mit ein, daß zu dieser Gemeinde andere, auch bislang Ungetaufte und Nichtglaubende hinzukommen. Für Möller ist aber die durch Wort und Sakrament gesammelte existierende Gemeinde Kirche im Vollsein des Wortes, der nichts Wesentliches mangelt oder fehlt, was ihr erst nach einer erfolgreichen Phase des wie auch immer durchgeführten Gemeindeaufbaus zukäme.

Bevor also der Pfarrer oder Einzelne in einer Gemeinde sich Gedanken über Gemeindeaufbau machen und bewußt in diese Richtung zu arbeiten beginnen, hat nach Möller Gemeindeaufbau längst stattgefunden und findet noch statt. Damit orientiert sich Möller an CA VII, wonach gelehrt wird, daß allezeit die eine, heilige, christliche Kirche sein und bleiben muß, die die Versammlung aller Gläubigen sei, bei denen das Evangelium rein gepredigt und die Sakramente dem Evangelium gemäß gereicht werden. Für Möller steht CA VII aber in einem unauflöselichen Zusammenhang zu CA VIII, wonach die Kirche immer *corpus permixtum*, Versammlung der Gläubigen und Heiligen sei, die zusam-

men mit den falschen Christen, den Heuchlern und offenkundigen Sündern in diesem Leben die Kirche bilden.

Möller stellt sich damit gegen jedes ekklesiologische Konzept, das eine Aufteilung der Gemeinde in eine Gruppe wahrer Gläubiger oder Heiliger (wie es bei Vater und Sohn Schwarz zu lesen ist) oder ernsthafter Christen im Gegensatz zu den Randsiedlern, den Taufscheinchristen, den Namenschristen usw. vorsieht oder faktisch bewirkt. Möller, in einer Ansprache an Lehrvikare der badischen Landeskirche vor ihrer Ordination und Entsendung in eine Gemeinde: „Vielleicht wollen Sie eine ‚überschaubare Gemeinde‘ bauen und sich einen Kreis von Mitarbeitern schaffen, die sich als ‚gläubige Christen‘ verstehen. Bedenken Sie aber bitte rechtzeitig den Preis, den Sie dafür zahlen müssen: Sie trennen die Menschen aus ihren Bindungen heraus, in die Sie auch verknüpft sind, wie etwa Nachbarschaft, Freundeskreis, Verein, Partei usw. Sie schaffen ein kirchliches Knäuel von Menschen, die neben ihrer Arbeit nur noch auf ihre Kirchengemeinde fixiert sind und dort enge Gemeinschaft erfahren, sonst aber in ihrer Nachbarschaft, in ihrer Straße oder ihrem Dorf völlig isoliert sind, also genau das, was von vielen Mitgliedern der Freikirchen und noch mehr von Sekten bekannt ist.“⁵ Ich erkenne in diesen Worten manches, was mir aus einigen Gemeinden unserer Kirche nur zu bekannt ist. Die Kategorie der Volkskirche oder der Parochie (und diesen Charakter haben auch bei uns trotz geringer Zahlen die meisten Gemeinden) hat bei Möller nie den Klang des gelähmten oder längst toten bloß Institutionellen, sondern ist immer und zuerst auch die Folge und das Werk des alleinwirksamen Wortes Gottes und seiner Sakramente und des Heiligen Geistes. Dies zu verkennen oder zu überspringen, zu gering anzusetzen oder zu diffamieren würde Möller letztlich Unglauben, defizitorientierten Unglauben nennen, der sich nicht an Gottes Verheißungen festmacht und tröstet.

Daß bei solchen ekklesiologischen Grundansätzen die Taufe, und zwar bei Möller vorrangig und theologisch begründet die Säuglings- und Kindertaufe als Konstitutivum und Kontinuum des Gemeindeaufbaus eine zentrale Rolle spielt, leuchtet ein.

So verstanden, muß die Kirche in aller ihrer Sichtbarkeit und Erfahrbarkeit immer erglaubt werden. „Ich glaube an die eine, heilige, christliche Kirche.“ Und wie auch sonst sich der Glaube an Gottes Zusagen und Verheißungen vertrauensvoll festmachen muß, gilt das auch im Blick auf die Realität der Kirche. Der Glaube hält auch gegen den Augenschein an Gottes Wirksamkeit und Wirklichkeit fest und findet darin Trost.

Ich versuche auch im folgenden immer wieder, eigene Erfahrungen mit Möllers Grundansätzen den theoretischen Erörterungen zuzuordnen und merke zu den Grundsätzen der Ekklesiologie an:

5 Chr. Möller, *Lehre vom Gemeindeaufbau*, Bd. 2 Durchblicke, Einblicke, Ausblicke, Göttingen 1990, S. 384.

Eine Berufung in eine kleine Gemeinde mit unter 100 Gemeindegliedern, die ohne funktionale öffentliche Räume, einem Stab aktiver Mitarbeiter und finanziellen Ressourcen auskommen muß, hätte ich auf der Basis einer anderen Ekklesiologie nicht angenommen bzw. wäre bald mit dem Versuch gescheitert, etwa in Görlitz Gemeindeaufbau nach dem Herner Modell zu betreiben, das eben eine völlig andere Ekklesiologie voraussetzt. Mit Möller kann ich sagen: In der Heilig-Geist-Gemeinde Görlitz fehlt nichts, was die Gemeinde zur Kirche an ihrem Ort macht. Und es fehlt auch nichts, was sie zu einer lebendigen Gemeinde macht, weil seit 160 Jahren dort Menschen durch Wort und Sakrament zu einer Gemeinde durch Gottes Geist erbaut wurden und noch werden.

Es mußte also nicht erst Gert Kelter mit seiner neuen Erkenntnis, seinem reichen Erfahrungsschatz oder seinen genialen Gemeindeaufbautheorien kommen, damit endlich aus der toten Gottesdienstgemeinde mehrheitlicher Namenschristen eine lebendige und aktive Gemeinde der wahren Heiligen wird.

Ich konnte diese Gemeinde als von Gott gewollt und gebaut und genährt und getragen so annehmen wie ich sie vorfand. Und so konnte ich sie von Anfang an lieben, weil ich sie nicht an ihren wirklichen oder vermeintlichen Defiziten messen und beurteilen mußte, sondern an ihren gottgegebenen, vorausgesetzten und erglaubten und dann aber wahrnehmbaren Stärken im Blick auf die Verheißungen Gottes.

So entlastet von jedem Zwang, etwas ändern zu müssen, ein Ideal erst noch verwirklichen zu müssen, meinen Beitrag leisten zu müssen, verändert sich der geistliche Blick in der Weise, daß dadurch nun wirklich Kräfte frei werden, nach den Maßgaben der eigenen Möglichkeiten und Umstände, fröhlich zu tun, was zu tun ist. Immer in dem Bewußtsein, daß das Wichtigste und Wesentliche längst getan wurde und auch während meines Dienstes oder sogar trotz meines Dienstes ohne mein Zutun getan wird.

3.2 Weitere ekklesiologische Aspekte

Möllers ekklesiologischer Ansatz resultiert strikt aus der lutherischen Rechtfertigungslehre und korrespondiert mit ihr. Es ist im Blick auf den Gemeindeaufbau dann eben auch nicht das von Fritz Schwarz postulierte „kleine Ja des Menschen auf das große Ja Gottes“, das für einen „erfolgreichen Gemeindeaufbau“ zur wesentlichen Voraussetzung wird, sondern einzig und allein das große Ja Gottes in Jesus Christus zur Gemeinde der begnadigten Sünder. Jeder Synergismus, also jeder Versuch, zum Gelingen oder Werden der wahren und lebendigen Kirche die Mitwirkung des Menschen zur Voraussetzung zu machen wird dadurch abgewehrt. Das ist nicht theologisch-dogmatischer Selbstzweck, sondern die Basis dafür, ohne gesetzlichen Druck, ohne schlechtes Gewissen, befreit, los und ledig von allem Getriebensein durch Mangel- oder Defizitorientierung in der Kirche zu leben und Gott und den Menschen zu dienen.

Nach Möller wird alles falsch, schief und verkniffen, wenn diese Ausgangsposition nicht gegeben ist.

Nur so kann die Kirche auch eine wahre Trostgemeinschaft sein, eine Gemeinde der getrösteten Tröster. Nur so kann sie seelsorgliche Kirche der Mühseligen und Beladenen sein, wenn sie nicht selbst trostlos an ihrer Mangelorientierung leidet und unter der Last und Mühsal des Zwangs, etwas bewegen, verändern, verlebendigen zu müssen, stöhnt und am Ende verzweifelt.

Bei Möller führt die Erfahrung des aus Gnade, um Christi willen, ohne des Gesetzes Werke durch Gott gerechtfertigten, begnadigten und in Liebe angenommenen Sünders ohne Umwege zu einer Theologie der von Gott erbauten, angenommenen, um Christi willen geliebten und getragenen und getrösteten Kirche der begnadigten Sünder.

4. Die Bedeutung der Taufe

Man könnte Möller vorhalten, daß er die Bedeutung der Taufe für den Gemeindeaufbau, insbesondere auch die Säuglingstaufe, deshalb so sehr in den Vordergrund seines Denkens rückt, um so die parochialen und landeskirchlichen Strukturen und die Praxis der Säuglingstaufe, zu rechtfertigen und zu verteidigen. Hier kommt natürlich zum Tragen, was ich bereits in meinen Vorbemerkungen zu bedenken gegeben habe: Möllers Theologie des Gemeindeaufbaus wurzelt in demselben zeitgeschichtlichen Umfeld der späten 70-er und 80-er Jahre, auf dem auch die meisten Gemeindeaufbaukonzepte zu verstehen sind. Damals versuchten die Frommen und Erweckten im Raum der EKD, lebendige Gemeinde der entschiedenen Christen zu bauen, und sahen in der volkscirchlichen Realität, insbesondere aber auch der Praxis der Kindertaufe, ein Haupthindernis dafür. Wenn Möller die Taufe gerade auch als Säuglingstaufe ins Zentrum rückt, geschieht dies im Kontext der westdeutschen Volkskirchen, also im Rahmen einer Wirklichkeit zwar entkirchlichter, aber eben doch getaufter Massen.

In seinen späteren Büchern (Kirche, die bei Trost ist; s.o.) bleibt Möller aber bei seiner Hochschätzung der Taufe, entwickelt seine Gedanken aber weiter in Richtung auf eine Taufpädagogik, die auch anwendbar bleibt auf die noch ausstehende Taufe zum Glauben gekommener Erwachsener.

Im Grundsatz muß Möller an der fundamentalen Rolle der Taufe auch nach der Wiedervereinigung und der neuen Wirklichkeit entkirchlichter ungetaufter Massen in Ostdeutschland festhalten:

In der Taufe, die Möller interessanterweise biblisch bereits in den Berichten über die Taufe Jesu verortet, wird das vorausgehende Gnadenhandeln Gottes am sündigen Menschen unüberbietbar deutlich: Du bist mein lieber Sohn, mein liebes Kind, an dem ich Wohlgefallen habe. Erst *danach* beginnt Jesus, so betont Möller, seine Lehrtätigkeit. An vielen biblischen Beispielen demonstriert Möller immer wieder das Prae der Taufe vor der Lehre. Übrigens nicht das Prae der Taufe vor dem Glauben. Hier muß man differenziert hinhören. Das ist die Basis. Gottes Ja zum Menschen. Das ist die Stärke, auf die der getaufte Mensch fortan angesprochen werden kann. Daraus ergibt sich die Verheißungs-

orientierung anstelle der Mangelorientierung. Der getaufte Mensch kann und muß zu seiner Taufe zurückgeführt werden. Im westlich-volkskirchlichen Kontext heißt das: Re-Evangelisierung als Taufkatechese. Der Ansatz, so sehr er im Anfang auf die westdeutsche volkskirchliche Situation abzielte, ist aber auch auf heutige, auch ostdeutsche Verhältnisse übertragbar. Die Kirche, die Gemeinde ruft Menschen zum Glauben und zur Taufe. Und zwar, wenn man so möchte, elementarisiert und niedrigschwellig, um sie *dann* zu katechesieren, indem sie den Getauften in die Fülle des durch die Taufe bereits geschenkten Schatzes der Erlösung hineinführt.

Elementare Verkündigung, ein Stichwort, das auch beim Herner Modell oder anderen Konzepten immer wieder begegnet, ist für Möller kein Reizwort. Unterscheidend bei ihm ist jedoch der Inhalt und die Zuspitzung der elementaren und elementarisierten Verkündigung nicht auf Entscheidung, sondern auf die Taufe als Gottes Gnadengeschenk, als Gottes Ja zum Menschen hin.

Auch hier wieder ein Erfahrungsbericht, der andeutet, wie sich Möllers Ansatz im Blick auf die Taufe auswirken kann:

Wie die meisten Menschen gehe ich alle 3 – 4 Wochen zum Friseur und ich habe es mir angewöhnt, beim Einkaufen, beim Arzt oder eben auch beim Friseur immer sehr schnell, wenn's paßt, zu sagen, wer ich bin, was ich mache und wofür ich stehe. Einmal ergab es sich, daß ich der einzige Kunde im Friseurladen war und – anders als üblich – nicht der Kunde, sondern die Friseurin, als Kind getauft, aber schon lange aus der Kirche ausgetreten und nie wirklich mit dem Glauben vertraut gemacht, gesprächig wurde. Seit sie weiß, daß ich Pastor bin, bringt sie immer wieder von selbst das Gespräch auf Kirche und Glauben. Aber vergangene Woche kam es zu dem Bekenntnis, daß sie gerne glauben und Christ sein würde, aber das aus unterschiedlichen Gründen einfach nicht könne. Es mag theologisch anfechtbar sein, wenn ich ihr sagte, daß sie aber doch seit ihrer Taufe Christ sei und schon die Tatsache, daß sie sich offenbar mit Fragen nach Gott und Glauben und Vergebung beschäftige mir zeige, daß sie keine ungläubige Heidin sei.

Es war ihr völlig neu, daß sie durch die Taufe Christ geworden war und auch ein Kirchenaustritt die Gültigkeit der Taufe nicht berühre. Ihre Frage, ob sie dann also nicht mehr neu getauft werden müsse, wenn sie – was sie natürlich nicht vorhabe – einmal wieder in die Kirche eintreten wolle, machte mir deutlich, was es heißt, einen Menschen auf seine Stärke anzusprechen, die im Geschenk der Taufe liegt. Es gilt und bleibt gültig: Du bist mein liebes Kind. Jederzeit kann ich mich darauf berufen und wieder für mich wirksam werden lassen, was mir längst unverbrüchlich gilt.

Ich habe keine Ahnung, wie und ob sich aus solchen Gesprächen etwas entwickeln wird. Aber für mich ist das ein Beispiel dafür, was für einen himmelweiten Unterschied es macht, ob ich jemanden zu einer Entscheidung für Christus bringen will oder bezeugen kann, daß Christus sich für einen Menschen entschieden hat, ob ich meine, eine vorhandenes Defizit ausgleichen zu müs-

sen, oder jemanden auf eine bereits vorhandene Stärke, eine gültige Verheißung nur aufmerksam zu machen brauche.

5. Charisma als Begeisterung für das Alltägliche

Christian Möller plädiert entschieden gegen jede Schwärmerei, jeden Enthusiasmus für das Extravagante und Außerordentliche und formuliert statt dessen: Charisma ist Begeisterung für das Alltägliche.

Was ist das Alltägliche, das Möller meint? Es ist das Kleine, Unscheinbare, ganz Normale, manchmal kaum, manchmal gar nicht, aber immer wieder in einem kairos, einem erfüllten Augenblick durchaus Erfahrbare und Erlebbar des Gemeindealltags, des Sonntagsgottesdienstes in traditioneller Form, des Trostes, den ein Choralvers oder ein freundlicher Blick, ein aufbauendes Wort spendet. Es ist die Diakonie der Tropfen auf dem heißen Stein, die nicht zuerst die gesellschaftlichen Umstände revolutionieren will, um die Wurzel des Übels zu beseitigen, sondern anfängt, ganz bescheiden sich der Folgen barmherzig anzunehmen. Es ist die Wahrnehmung des Wirkens Gottes und seines Heiligen Geistes in der Geschichte einer Kirche, die durch Schuld, durch Irrungen und Wirrungen hindurch von den Pforten der Hölle bis heute nicht überwältigt wurde. Es ist das geistliche Erleben der Gemeinschaft der begnadigten und erlösten Sünder über die Grenzen des irdischen Todes hinaus, auf Friedhöfen, im Gebet, das die im Herrn Entschlafenen der gnädigen Hand Gottes anbefiehlt und gewiß ist, das wir als getaufte Gläubige in Christus ein Leib sind und bleiben und nichts uns scheidet von der Liebe Gottes. Es ist die Kraft des Segenswortes und der zum Segen erhobenen Hände, bevor wir wieder in den Alltag der Woche gehen. Es ist das Läuten der alten Kirchenglocken am Samstagabend, die von der Ruhe künden, die dem Volk Gottes noch vorhanden ist. Es ist die wunderbare Macht des Sonntags selbst, die uns in die Ruhe Gottes mit hineinnimmt und uns schon hier und jetzt Anteil daran gibt. Es ist der Geruch von Sisalteppich und Kerzenrauch, der uns in einer Großstadtkirche empfängt und an die Geborgenheit der Kindheit erinnert. Es ist das Erleben eines Kranken, der seine Krankheit getröstet durch den Glauben tragen kann und so zum getrösteten Tröster wird. Die Reihe ließe sich noch lange fortsetzen und mit vielen Zitaten, Erlebnisschilderungen und Beispielen aus Möllers Büchern schmücken.

Eines ist allen diesen Beispielen gemeinsam: Sie wollen zeigen, daß Gottes Wirklichkeit und Wirksamkeit im Stillen, Bescheidenen, Ärmlichen, wenig Spektakulären am Werke ist und erfahrbar am Werke ist. Sie wollen davor bewahren, im Alltäglichen das Wirken Gottes zu übersehen und es nur im Außerordentlichen, das Alltägliche Durchbrechende zu vermuten. Denn dann erscheint der Alltag sowohl meines Lebens als auch meiner Gemeinde und Kirche mit ihren Flecken und Runzeln defizitär und mangelhaft und ich gerate wieder unter diesen unseligen Druck der Meinung, dem Heiligen Geist durch

meine Gedanken, Worte und Taten Raum schaffen und den Weg bahnen zu müssen.

Ich merke dann nicht, daß Gottes Geist schon längst wirkt und baut und sammelt und erleuchtet, tröstet, begnadigt, lehrt und heiligt und für uns und seine Kirche sorgt, längst bevor ich anfangen, mit meinem Sorgengeist für das Morgen zu sorgen und zu planen.

Begeisterung für das Alltägliche – Möller beschreibt zusammenfassend diese für sein Verständnis von lutherischer Spiritualität in einem Vortrag vor der lutherischen Bischofskonferenz in Loccum im Jahr 2005 so:

„Lutherische Spiritualität weckt Begeisterung für das Alltägliche

‚Gib, daß ich tu mit Fleiß, was mir zu tun gebühret, wozu mich dein Befehl in meinem Stande führet‘ (495,2). Das ist die dichterische Gestalt Johann Heermans für eine lutherische Spiritualität, die Begeisterung für das Alltägliche weckt.

Freilich, der Alltag am Schreibtisch, am Fließband oder an der Werkbank ist oft hart und manchmal auch sehr eintönig. In seiner Mühe um den Broterwerb läßt er sich nicht verklären, vom Gegenteil, dem Alltag der Arbeitslosigkeit, ganz zu schweigen. Luthers berühmter Ausspruch, daß er heute viel beten müsse, weil er viel zu tun habe, meint die Unterbrechung des Alltags zugunsten des Alltäglichen. In der Kraft des Gebetes gelingt es zuweilen, die Sorge um die Zukunft auf die Bitte um unser tägliches Brot heute zu begrenzen. Im Hören auf Gottes Wort gelingt es zuweilen, den endlosen menschlichen Redefluß zu unterbrechen und das eine, lösende, befreiende Wort in diesem Augenblick zu hören und dann zu sagen, so daß ich mit Johann Heermann weitersingen kann: ‚Und wenn in meinem Amt ich reden soll und reden muß, so gib den Worten Kraft und Nachdruck ohn’ Verdruß‘ (EG 495,3). Manchmal gelingt es auch in der Erwartung von Gottes Reich, die endlose Agenda 2010 auf diese nächstliegende Aufgabe zu begrenzen, die jetzt getan sein will. Dann blitzt in der Begrenzung eines uferlosen Alltags die Begeisterung für das Alltägliche jetzt auf. Dann strahlt im Tun des Nächstliegenden das Gesicht des Nächsten hier auf, und in ihm blickt Christus selbst mich an.

Dietrich Bonhoeffer nannte in seinen Briefen aus der Haft diese Art von Alltäglichkeit die ‚tiefe und volle Diesseitigkeit des Lebens‘, in der man erst zu glauben lernt. ‚Wenn man völlig darauf verzichtet hat, aus sich selbst etwas zu machen – sei es einen Heiligen oder einen bekehrten Sünder oder einen Kirchenmann (eine so genannte priesterliche Gestalt!), einen Gerechten oder einen Ungerechten, einen Kranken oder einen Gesunden – und dies nenne ich Diesseitigkeit, nämlich in der Fülle der Aufgaben, Fragen, Erfolge und Mißerfolge, Erfahrungen und Ratlosigkeit lebend – dann wirft man sich Gott ganz in die Arme, dann nimmt man nicht mehr die eigenen Leiden, sondern das Leiden Gottes in der Welt ernst, dann wacht man mit Christus in Gethsemane, und ich den-

ke, das ist Glaube, – und so wird man ein Mensch, ein Christ. Ich glaube, daß Luther in dieser Diesseitigkeit gelebt hat“⁶ (Brief vom 21. Juli 1944).

In dieser tiefen Diesseitigkeit und in solcher Begeisterung für das Alltägliche gelingen erst die wahrhaft guten Werke, von denen ich bekennen muß: eigentlich habe ich sie gar nicht getan, sondern ein anderer, der in mir Raum gewonnen hat, war für mich an der Arbeit, und zwar schon viel früher, als ich es ahnte.“⁷

6. Grundzüge lutherischer Spiritualität nach Möller

In dem schon erwähnten Vortrag vor der lutherischen Bischofskonferenz in Loccum 2005 macht Möller deutlich, daß es in der Kirche immer wieder ganz bestimmte, bei ihrem Aufkommen neu erscheinende Themenkreise gebe, die dann für eine gewisse Zeit die theologischen und kirchlichen Debatten beherrschten. So sei der Themenkreis „Gemeindefortbildung“ in jüngster Zeit vom Themenkreis „Spiritualität“ abgelöst worden.

Möller erkennt in der Aufeinanderfolge der Beschäftigung mit Gemeindefortbildung und neuerdings mit Spiritualität einen inneren Zusammenhang. Kritisiert er an den vielfältigen Methoden, Techniken und Konzepten zum missionarischen Gemeindefortbildung deren explizite oder implizite Prägung durch das Kriterium der Funktionalität, versteht er den Schwenk zur Spiritualität als Anerkennung eines Scheiterns dieses funktionalen und funktionellen, auf Erhebungen, Statistiken, Graphiken, Zielvorgaben und Zielvereinbarungen beruhenden oikodomischen Methodismus und definiert Spiritualität über deren Gegenbegriff folgendermaßen:

„Sollte ich zur Konturierung einen Gegenbegriff für Spiritualität benennen, so wäre es ‚Funktionalität‘: eine funktional geordnete und zielorientiert verplante Welt, die immer stärker unter die Diktatur der Ökonomie gerät, ruft nach Kräften, die sich nicht funktionalisieren lassen, weil sie zweck- und wertlos sind und dennoch, ja gerade deshalb, das Leben lebenswert machen: ein Lied, ein Klang, ein Traum, ein Glanz, ein Opfer, eine Vision usw.“⁸

Bei Möller erscheint der Begriff Spiritualität gewissermaßen in der Abteilung „Seelsorge an den Mühseligen und Beladenen“, die sich für ihn in ganz bestimmten Bereichen realisiert. Möller stellt dabei die lutherische Spiritualität in ein Gegenüber zu anderen „Spiritualitäten“ und sagt:

„Schauen wir uns zum Schluß noch einmal auf dem großen Markt der spirituellen Möglichkeiten um! Versuchen wir stichwortartig, die Eigenart lutherischer Spiritualität im Gegenüber zu anderen Richtungen und Zielen von Spiritualität in vier Thesen zusammenzufassen:

6 DBW 8, Gütersloh 1998, 541.

7 Lutherische Spiritualität – Reformatorische Wurzeln und geschichtliche Ausprägungen; Vortrag vor der Lutherischen Bischofskonferenz in Loccum am 12.3.2005; von Prof. Dr. Christian Möller, Heidelberg (Manuskript).

8 Möller, Lutherische Spiritualität a.a.O.

1. Gegenüber einer Spiritualität, die nach Vollkommenheit in der Heiligung strebt, kommt für lutherische Spiritualität der Schatz des Evangeliums in zerbrechlichen Gefäßen von Menschen zum Leuchten, die ihrer Sünde im Angesicht Christi auf befreiende Weise inne werden und deshalb mit ihrem ‚Pfahl im Fleisch‘ fragmentarisch leben können.

2. Gegenüber einer Spiritualität, die den Alltag überwindet und zum Besonderen und Heiligen strebt, ist für lutherische Spiritualität das Einwandern in den Alltag und die Begeisterung für das Alltägliche und Nächstliegende kennzeichnend.

3. Gegenüber einer Spiritualität, die esoterisch auf Vergeistigung aus ist, ist für lutherische Spiritualität die Freude am Sinnlichen wie z.B. Wasser, Brot und Wein oder dem Zug der Sprache in den Gesang kennzeichnend.

4. Gegenüber einer Spiritualität, die durch Meditation den menschlichen Willen zu überwinden sucht, um in das Ganze einer apersonalistisch gedachten Wirklichkeit einzutauchen, ist für lutherische Spiritualität das herzliche Verlangen nach dem Kommen und Wiederkommen Jesu Christi kennzeichnend, der im Menschen zum Subjekt der Heiligung und so zum Täter der wahrhaft guten Werke wird.

Die heute weit verbreitete Sehnsucht nach Spiritualität ist gefährdet durch den Versuch, diese Sehnsucht zu funktionalisieren und zu instrumentalisieren, z.B. für die Steigerung von Gottesdienstzahlen, für die Gewinnung von Anhängern, für die Profilierung von Gemeindemanagement usw. Ihrem Wesen nach ist Spiritualität, zumal lutherische Spiritualität, zwecklos und gerade deshalb so inspirierend.“⁹

Diese vier Punkte fassen unter dem Gesichtspunkt der Spiritualität beinahe alle für Möller bedeutsamen Themen zusammen: Da ist der Trost durch den Glauben an die Rechtfertigung des Sünders allein aus Gnade, der ein gerechtfertigter Sünder bleibt, aber in heiterer und dankbarer Gelassenheit mit diesem „heilsamen Riß“ leben kann. Da ist die Beichte als der seelsorglich-liturgische Ort der Aufrichtung und Tröstung der angefochtenen Gewissen. Da ist die Liturgie und das leibhaft-sakramental durchdrungene, gebetete und gesungene Gotteslob der Kirche. Da ist die Grundausrichtung auf den wiederkommenden Herrn, die dem Hier und Jetzt ihre Gelassenheit ermöglicht.

Sicher kann man spätestens an dieser Stelle wieder mit einigem Recht gelangweilt einwenden, Möller sage also zum Thema „Spiritualität“ prinzipiell und im Kern genau dasselbe, was er auch zum Thema „Gemeindeaufbau“ gesagt habe. Ich würde sogar noch ergänzen: Er sagt auch zum Thema „Gemeindeaufbau“ prinzipiell und Kern nichts anderes, als er es schon zum Thema „Homiletik“ gesagt hat.

Und er hat auch zum Thema „Spezialqualifikation zum klinischen Seelsorger, Supervisor, Moderator oder Familientherapeuten“ schon nichts anderes ge-

⁹ Möller, *Lutherische Spiritualität*, a.a.O. (Manuskript).

sagt, als diese Thematik Mitte und Ende der achtziger Jahre die Diskussion beherrschte.

Und er wird, sollte er hierzu nach seiner Emeritierung noch publizistisch tätig werden, was ich sehr hoffe, auch zum Thema „Gemeindeleitung“ voraussichtlich wieder prinzipiell und im Kern dasselbe sagen.

In seinem letzten Buch „Kirche, die bei Trost ist“ (2005) fügt er den fünf Hauptteilen noch einen Schlußteil unter der Überschrift „Geistliche Gemeindeleitung“ an. In diesem angehängt wirkenden, offensichtlich die letzte, aktuelle, und den das Thema Spiritualität wohl bereits überholenden Themenkomplex „Gemeindemanagement, Strukturreformen, Effizienz und Kompetenz“ aufgreifend, wendet sich Möller zunächst gegen eine die Gemeinde entmündigende Expertenhegemonie und einen von ihm festzustellenden „Zug zur Spezialisierung und Professionalisierung in der Evangelischen Kirche“.¹⁰

Unter der Teilüberschrift „Die Oikonomie der Liebe“ kommt Möller wieder zu seiner für seine theologische Arbeit wichtigsten Disziplin, dem Gemeindeaufbau, zurück. Als praktisches Beispiel dafür beschreibt Möller einen jungen Pfarrer in den neuen Bundesländern, der durch ein Schild am Ortseingang seines Dorfes darauf hinweist, daß er jeden Morgen um 7 Uhr in der Kirche Gottesdienst halte und der das auch, und zwar zunächst mutterseelenallein, konsequent so handhabt. Mittlerweile kämen aber immer wieder Leute dazu.

Von diesem Beispiel ausgehend kommentiert Möller nun die von ihm kritisch beobachtete Ökonomisierung der Kirche und schreibt, hier gehe „nicht der Homo faber an die Arbeit, der mit seinem aufblähenden Wissen die Gemeinde wie ein Objekt managt, sie seinen Leitungsprinzipien unterwirft und die Schrittfolge eines „Gemeindemanagements“ durchzieht. Dabei kann zwar ein Pfarrer zu einem erfolgreichen Industriemanager werden, der fünf oder sechs Tage lang in seiner leitenden Stellung einen guten Job macht. Wenn er aber nach Hause kommt und die von ihm gelernten Managementregeln auch auf seine Familie anwendet, merkt er vielleicht nicht einmal, wie sich ihm seine Kinder und seine Frau entziehen, weil sie nicht Objekte von internalisierten Verfahrensregeln werden wollen. So ergeht es auch einem Pfarrer, der betriebswirtschaftlich einsichtige Managementregeln auf die familia Dei, auf das Priestertum aller Gläubigen, anzuwenden versucht, dabei vielleicht sogar kurzfristigen Erfolg hat, langfristig aber die Gemeinschaft der Heiligen zerstört, weil er zwischen Ökonomie auf der einen Seite und Haushalterschaft der Geheimnisse Gottes auf der anderen Seite nicht zu unterscheiden vermag, so daß er die verschiedenen Spielregeln durcheinander bringt und großen Schaden anrichtet.“¹¹

10 Möller, Kirche, die bei Trost ist, a.a.O., S. 180.

11 Möller, Kirche, die bei Trost ist, a.a.O., S. 185-186.

In diesen Sätzen formuliert Möller auf die vielleicht bislang schärfste Weise seinen theologischen Widerstand gegen jede Form von Funktionalismus in der Kirche, indem er ihm pauschal entgegenhält, er zerstöre die Gemeinschaft der Heiligen.

7. Wie wird die Gemeinde missionarisch?

Ich nähere mich dem Ende meines Vortrages, wohl wissend, daß ich nur einige ausgewählte Aspekte des Möllerschen Ansatzes beleuchten konnte. Manches, wie etwa die Kategorie der Wiederentdeckung des Sonntags oder der „Diakonie der Tropfen auf dem heißen Stein“ habe ich im vorangegangenen Abschnitt erwähnt, anderes, was von großer Wichtigkeit bei Möller ist, etwa die Chancen der Ökumene, das Hl. Abendmahl kann ich hier nicht ansprechen, obwohl sie mir selbst auch im praktischen Gemeindealltag von zentraler Bedeutung sind. Ich möchte mich beschränken auf die Frage, wie denn nun auf der Grundlage dieses Ansatzes die Gemeinde missionarisch werden kann, wie sie es denn wird. Und hier sind wir beim Gottesdienst und damit auf dem Weg zur Klärung der Kurzformel „Gottesdienst als Gemeindeaufbau“.

Möller denkt strikt biblisch-verheißungsorientiert, wenn er von der Alleinwirksamkeit des Wortes Gottes in seiner verbal verkündigten, sakramental dargebrachten, diakonisch entfalteten, seelsorglich-tröstenden und getröstete Gemeinde begnadigter Sünder schaffenden Wirkung ausgeht. Dies alles aber hat seinen Ursprung und seinen Sitz im Leben der Gemeinde im Gottesdienst.

Möller legt immer wieder auch Apg 2, 42ff seinen Ausführungen zugrunde, wo es von der ersten Christengemeinde in Jerusalem heißt: Sie blieben aber beständig in der Lehre der Apostel und in der Gemeinschaft und im Brotbrechen und im Gebet.

„Alle aber, die gläubig geworden waren, waren beieinander und hatten alle Dinge gemeinsam. Sie verkauften Güter und Habe und teilten sie aus unter alle, je nach dem es einer nötig hatte. Und sie waren täglich einmütig beieinander im Tempel und brachen das Brot hier und dort in den Häusern, hielten die Mahlzeiten mit Freude und lauterem Herzen und lobten Gott und fanden Wohlwollen beim ganzen Volk. Der Herr aber fügte täglich zur Gemeinde hinzu, die gerettet wurden.“

Möller schreibt dazu: „Es ist der pfingstliche Geist, der dem Gottesdienst in seinen vier elementaren Bestandteilen (Bleiben in der Lehre als Lerngemeinschaft, in der Teilhabe- und Teilgabegemeinschaft, die in der sakramentalen Tischgemeinschaft ihren tiefsten Ausdruck findet, und in der Gebets- und Segensgemeinschaft; d. Verf.) seinen Schwung gibt und ihm eine Gemeinde bauende Kraft verleiht. Deshalb heißt es: Der Herr aber fügte täglich zur Gemeinde hinzu, die gerettet wurden.“

Gottesdienst führt von selbst zum Aufbau der Gemeinde.“¹²

12 Chr. Möller, *Lehre vom Gemeindeaufbau*, Bd. 2 Durchblicke, Einblicke, Ausblicke, Göttingen 1990, S. 311.

Der Gottesdienst ist nach Möller auf der einen Seite zwar keine Missionsveranstaltung, bei der jeder sofort und auf Anhieb alles verstehen und rational nachvollziehen können muß, der zufällig hinzukommt. Zu 1 Kor 11 schreibt Möller jedoch: „Gottesdienst ist für Paulus ein öffentliches Geschehen, aus dem schon der Möglichkeit nach die Unkundigen und Ungläubigen nicht ausgeschlossen werden dürfen. (...) Gemeindeaufbau im Sinne von oikodomein heißt bei Paulus nicht, eine Kerngemeinde aufzubauen, die unter sich bleibt, ehe sie dann missionarisch auf die anderen losgelassen wird. Es geht vielmehr um eine Versammlung der Gemeinde in der Kraft des Geistes, der die Unkundigen und Ungläubigen der Möglichkeit nach immer schon im Blick hat und dennoch den Geistbegabten den Raum läßt, daß er sich Gott ganz und gar öffnet, bis ins Sprachengebet hinein, das jeden Verstand übersteigt und sich allein im Gott des Friedens, des Schalom, birgt.“¹³

Immer wieder zitiert Christian Möller Zeugnisse und Berichte „Unkundiger und Ungläubiger“ der Kirche fernstehender Menschen und rationaler Intellektueller über deren Gottesdiensterlebnisse und unterstreicht damit seine These, daß solche Menschen im Gottesdienst gerade nicht das oberflächliche, leichtverständliche Event, nicht eine rationalistische pädagogisierende Schulveranstaltung, keine politische Indoktrination suchen, sondern das Geheimnis des Glaubens. Daher plädiert Möller entschieden dafür, alles Augenmerk, alle Liebe und alle Anstrengung auf die Vorbereitung des Gottesdienstes als Predigt-, Singe- und Sakramentsgottesdienstes zu verwenden.

Dazu ist es notwendig, daß die Gemeinde weiß, was sie tut, wenn sie Gottesdienst feiert und in einzelnen Schritten dazu angeleitet, in das Geheimnis der gottesdienstlichen Feier des gegenwärtigen Christus „mystagogisch“, d.h. zum Geheimnis hinführend, eingeführt wird. Nicht der Unkundige und Ungläubige muß auf Anhieb verstehen, was die Gemeinde und wie sie es feiert, sondern die Gemeinde selbst muß wissen, was sie tut, um missionarisch wirken zu können. Möller: „In diesem Sinn meine ich, daß auch dem Gottesdienst, zumal dem evangelischen Gottesdienst, nichts so sehr not tut wie ein neues mystagogisches Verstehen, das neue Einstellungen und neue Erwartungen gegenüber dem Gottesdienst weckt, um mit den einzelnen Schritten des Gottesdienstes immer tiefer in jenes Geheimnis zu gelangen, das etwa (...) auf dem Höhepunkt der katholischen Eucharistiefeyer zur Sprache kommt: ‚Geheimnis des Glaubens!‘, woraufhin die Gemeinde respondiert: ‚Deinen Tod, o Herr, verkünden wir, und deine Auferstehung preisen wir, bis du kommst in Herrlichkeit!‘.“¹⁴

Am Rande vermerkt: Diese Akklamation, dieser Wechselruf, ist auch Bestandteil der Liturgie unserer Kirche und findet sich in der Evangelisch-lutherischen Kirchenagende der SELK, wie auch schon früher im ELKG und dort auf Seite 22 im Anschluß an die Einsetzungsworte.

¹³ S.o. a.a.O., S. 313.

¹⁴ S.o.a.a.O., S. 325.

8. Persönliche Schlußfolgerungen und Ausblicke

Im Laufe meines Theologiestudiums und meiner pfarramtlichen Tätigkeit bin ich zu der Überzeugung gelangt, daß Möllers Ansatz ein biblisch-neutestamentlich begründeter und insofern auch lutherisch-theologisch verantworteter Ansatz ist.

Dabei läßt sich mühelos zeigen, daß Möller die Flut vermeintlich unterschiedlicher und immer wieder neuer Methoden und Konzepte kennt, analysiert und geprüft hat und das Gute daraus sowohl wertschätzt, als auch aufnimmt und behält.

Es hieße, eine der Kirche nur unnötig schadende Scheinalternative zu konstruieren, wollte man im Blick auf die Ziele und Motive eine „Möller-Fraktion“ gegen eine „Schwarz- oder Herbst- oder Douglass-Fraktion“ konstatieren.

Es wäre wohl der Mühe wert, einmal Möllers ganz praktische, aber doch theologisch tief reflektierte Empfehlungen mit denen der Schwarzens, Herbsts und Douglassens usw. in einen Direktvergleich zu bringen:

Man wird bei Möller alle zentralen Anliegen wiederfinden. Und zwar biblisch begründet, unterfüttert mit dem „Trostgut“ der Kirche in Form von Liedern, Gebeten und lebendigen Geschichten.

Wenn Möller z.B. unter der Überschrift „Seelsorge kann wie ein auffan-gendes Netz sein“ schreibt: „...dafür braucht es ein Kontaktnetz, das langsam, beharrlich und behutsam in der Gemeinde geknüpft sein will, um möglichst keinen in seiner Einsamkeit oder Hilflosigkeit umkommen zu lassen“¹⁵, könnte man das auch mit Christian A. Schwarz den „Liebe-Lern-Prozeß“ nennen.

Der wiederum schreibt in dem gleichnamigen Buch: „Ich pfeife doch auf alle Gemeindeaufbau-Programme, wenn sie nicht dazu beitragen, einen Ort hervorzubringen, an dem eine einsame und verletzte Frau wie diese Trost, Unterstützung und Heilung finden kann.“¹⁶

Dieser Ort ist auch für Schwarz die Gemeinde und die Kraft, die diese „her-vorbringen“ kann, ist auch für Schwarz Gottes Wort und Sakrament, also der Gottesdienst.

Wo liegt der Unterschied zwischen Möller und den Gemeindeaufbau-Konzeptionisten? Schwarz schreibt ein buntes Buch im A-4-Format für eine „Kirche für morgen“ untertitelt mit dem nie gehört Neues¹⁷ suggerierenden Titel „Revolution der Herzen“. Möller schreibt beschauliche „Briefe an Kirchenälteste“ unter dem Psalmwort „Wenn der Herr nicht das Haus baut...“.

15 Wenn der Herr nicht das Haus baut, Briefe an Kirchenälteste zum Gemeindeaufbau, Göttingen 1993, S. 104.

16 Christian A. Schwarz, Der Liebe-Lern-Prozeß. Die Revolution der Herzen. Emmelsbüll. 2. Aufl. 1993, S. 11.

17 Das Buch „Das Geheimnis der Gemeindeleitung“ v. Robert Logan und Carl George (Wiesbaden 1987) bietet gar „66 Geheimitips aus wachsenden Gemeinden“ an.

Oder, vereinfacht und anders ausgedrückt: Möller zitiert Jesus und sagt tröstlich-zusprechend „Ihr seid das Salz der Erde!“ Die Konzeptionisten formulieren daraus: „Seid das Salz der Erde!“

Möller zitiert Petrus und sagt „Ihr seid das auserwählte Geschlecht, die königliche Priesterschaft!“

Die Konzeptionisten sagen „Seid das ausgewählte Geschlecht, die königliche Priesterschaft!“

Im gewünschten, erbeteten, erhofften und ersehnten, im erglaubten und erstrebten Ziel sind sich beide einig.

Die Spannungen, ja die Streitigkeiten entstehen, wenn die Konzeptionalisten ein Konzept, eine Methode, eine Strategie in Form eines Buches wie ein Evangeliar vor sich hertragen, Zuspruch und Anspruch verwechseln, Gesetz und Evangelium vermischen und die Forderung erheben, eine Gemeinde, eine Kirche müsse entweder dieses Programm 1:1 umsetzen oder von den Pforten der Hölle verschlungen werden. Und wenn sie dies unter dem ausgesprochenen oder unausgesprochenen Vorbehalt tun, daß jeder, der diesem Programm gegenüber skeptisch ist und Fragen und Zweifel äußert, lieblos sei, gar keine Mission *wolle*, rechthaberisch und traditionalistisch, hochkirchlich und unbelehrbar am Dogmatismus und liturgisch-sakramentalistischem Brimborium festhalten wolle.

Spannungen und Streitigkeiten entstehen freilich auch, wenn auf der anderen Seite verheißungsorientierte, also nicht mangel- und defizitorientierte (Möller) Ansätze, die auf die Wirkkraft des Wortes Gottes und der Sakramente vertrauen, im Gewand behäbiger, rechtgläubiger Selbstzufriedenheit auftreten. Wenn diese „andere Seite“ den Eindruck vermittelt, gar nicht zuzuhören, nicht zu differenzieren, geistliche Motive übersieht, gemeinsame Zielvorstellungen überhört und nicht bereit erscheint, alles zu prüfen und das biblisch-gemeinsam Gute zu behalten.

An Christian Möller fasziniert mich, daß er genau diese wahrnehmende, differenzierende Haltung an den Tag legt.

Mich besticht die Gelassenheit, mit der er den Trost des Evangeliums in den Mittelpunkt stellt, die Rechtfertigung des Sünders allein aus Gnade und ohne des Gesetzes Werke betont und damit Gemeindeaufbau nicht zu einer gesetzlichen Forderung erhebt, die Menschen bedrückt, bedrängt und überfordert, die sie nicht bei den zweifellos vorhandenen und durchaus bedrückenden Defiziten und Mängeln, den Flecken und Runzeln der Kirche behaftet, sondern ihnen die frische Luft des Evangeliums zufächelt, in der man atmen und aufatmen kann. In der man aber auch neue Kraft für den Dienst und alle Anstrengungen tanken kann, die man braucht, um in der Nachfolge des Herrn Jesus Christus mit seinen, vielleicht sehr beschränkten und simplen Mitteln, Menschenfischer und letztlich vielleicht Seelenretter zu sein.

Ich habe daraus folgende, ganz praktische Konsequenzen gezogen:

a) In Anlehnung an Joh 1, 35ff muß es darum gehen, Menschen dorthin einzuladen, „wo Jesus zur Herberge ist“, d.h. in den Gottesdienst, wo Christus selbst in der Kraft seines Heiligen Geistes gegenwärtig ist und wirkt, Menschen mit Glauben, Liebe und Hoffnung beschenkt, darin stärkt, dadurch tröstet, erleuchtet, sammelt, beruft und heiligt. Nur hier, im Gottesdienst, wo Christus zu Seinem Wort kommt, kann sich die von Möller biblisch begründete Alleinwirksamkeit des Wortes Gottes entfalten.

b) Dieses Einladen in den Gottesdienst kann nicht allein Aufgabe des Pfarrers sein, sondern muß im Bewußtsein der Gemeinde zur Gemeinschaftsverantwortung und Gemeinschaftsaufgabe werden. Ich würde sogar noch weiter gehen und sagen: Dieses Einladen ist überhaupt nicht Aufgabe des Pfarrers, sondern ureigene Aufgabe, Verantwortung und Verpflichtung jedes einzelnen Gemeindegliedes. Hierzu ist es unbedingt erforderlich, und hier gehe ich konform mit den Ansätzen von Fritz und Christian Schwarz, sowie den meisten anderen Gemeindeaufbaukonzepten, daß Pfarrer und Gemeinde Gemeindeaufbau wirklich wollen müssen. Das ist sicherlich eine mehr als banale, aber doch notwendigerweise immer wieder deutlich zu machende Weisheit. Ich gehöre auch nicht zu denen, die – gerade im Blick auf die Gemeinden unserer Kirche behaupten – ein Großteil der Pfarrer und der Gemeinden wollten eigentlich gar keinen inneren und äußeren Gemeindeaufbau. Solche provokanten Formulierungen erscheinen mir gefährlich, weil entmutigend und ungeistlich. Tatsächlich habe ich es aber durchaus selbst erfahren, daß Gemeinden ab einer bestimmten Größe und wenn der Gottesdienstbesuch vergleichsweise hoch ist, die Finanzen „stimmen“ und auch die übrigen Gemeindeveranstaltungen gut besucht werden, dazu neigen, sich selbstzufrieden und selbstgenügsam mit dem status quo zu begnügen, weil es sich um einen aus Gemeindegliedersicht eben auch zufriedenstellenden status quo handelt. Ein Bewußtsein dafür, daß der einzige Existenzgrund einer christlichen Gemeinde darin besteht, andere und immer mehr Menschen zu Christus zu führen, kann so nur schwer entstehen. Es ist also Aufgabe der pastoralen Verkündigung, in den Gemeinden ein Bewußtsein dafür zu schaffen, daß sie nur darum existieren, daß christusferne Menschen in die Gegenwart und Nähe Christi eingeladen werden.

Das wird vielleicht in kleinen Gemeinden, wo es auf jeden Einzelnen ankommt und man Anlaß hat, sich um den Fortbestand Gedanken zu machen, eher gelingen.

Wo das auch längerfristig *nicht* gelingt, kann man bei Möller lernen, was ich von ihm bisher praktisch-emotional leider am wenigsten gelernt, bzw. beherrscht habe, nämlich Geduld und langen Atem auf dem Hintergrund einer von Möller ausdrücklich „lutherisch“ genannten Spiritualität.

An dieser Stelle will ich gerne einräumen, daß Möller vielleicht selbst nicht lange genug im Gemeindepfarramt tätig war, um die Bedrückung und Anfechtung eines Pastors in der Tiefe nachvollziehen zu können, die entstehen kann

und vielfach entsteht, wenn sichtbarer und meßbarer Erfolg seiner Arbeit langfristig ausbleiben. Insbesondere, wenn dies in einem Klima hohen Erwartungsdruckes geschieht, sei es durch die Gemeinde, die Gesamtkirche oder den eigenen Anspruch. Selbstverständlich ist es erklär- und verstehbar, wenn sich mancher eifrige und fleißige Pastor dann nur zu gerne vielversprechenden neuen Konzepten zuwendet. Selbstverständlich ist es auch erklär- und verstehbar, wenn sich Kirchenleitungen, Synoden und Kommissionen in ähnlicher Weise verhalten.

Möllers eindringliche Warnung vor einer Selbstzerstörung der Kirche erscheint mir jedoch in höchstem Maße beachtenswert.

In Görlitz erlebe ich es, daß eine Reihe von Gemeindegliedern aufgrund klarer Hinweise in der gottesdienstlichen Verkündigung dazu übergegangen sind, in ihrem Freundes- und Bekanntenkreis zu Gottesdiensten und Veranstaltungen einzuladen. Um dies gezielter zu ermöglichen, gebe ich das Thema der jeweils folgenden Predigt immer vorab bekannt und formuliere es so, daß auch der Kirche Fernstehende darin möglicherweise auch für sie interessante Anregungen erwarten können.

c) Ein Motto des CVJM lautet: Jeder Christ ein Evangelist. Wenn man das so versteht, als müsse jeder Christ in seinem Alltag ständig und dauernd seinen Glauben bekennen und anderen Menschen gegenüber das Evangelium verkünden, wird dies sehr bald für viele zu einer Überforderung, zu einem unevangelischen gesetzlichen Druck und Zwang. Wenn man das allerdings so versteht, daß wirklich jeder Christ in der Lage ist zu bezeugen, daß er im Gottesdienst Befreiung, Stärkung für den Alltag und Kraft für die neue Woche findet und deshalb andere dazu einlädt, ist das machbar.

d) Wenn man den Grundsatz „Gottesdienst als Gemeindeaufbau“ vertritt, wird man alles Gewicht auf die Öffentlichkeitsarbeit legen, also die Methoden und Möglichkeiten, Menschen auf die Existenz der Gemeinde und ihre Gottesdienste aufmerksam zu machen.

Das heißt: Öffentlichkeitsarbeit, angefangen vom Gemeindebrief, über den Schaukasten, die Zusammenarbeit mit der Presse und viele andere ähnliche Aktivitäten sind der Weg, auf dem es gelingen kann, Menschen dorthin einzuladen, wo Christus zur Herberge ist.

e) Nach meiner Wahrnehmung ist die Feier des Gottesdienstes das größte Pfund, mit dem die lutherische Kirche wuchern kann. Gerade kleine Gemeinden, die kein „attraktives Rahmenprogramm“ des Gemeindelebens anbieten können, sollten sich dessen deutlicher bewußt werden. Obwohl ich mich immer schon sehr bemüht habe, viel Zeit und Sorgfalt auf die Vorbereitung von Predigt und Gottesdienst zu verwenden, hat dieser Aspekt für mich in Görlitz noch einmal an Gewicht gewonnen. Es liegt für uns eine große Chance darin, in einer Zeit, in der Menschen wieder verstärkt auf der Suche nach Spiritualität sind, wo man das Rituelle, das Symbol, die Tradition wieder neu zu entdecken beginnt, den Gottesdienst der Gemeinde in seiner überlieferten Form mit allen

der lutherischen Kirche zur Verfügung stehenden Traditionselementen wieder neu in den Mittelpunkt zu rücken und dabei auch das theologisch Verantwortbare aus der Tradition anderer Konfessionen zu berücksichtigen.

Gottesdienst als Ort, an dem die Mühseligen und Beladenen wieder zu Trost und Kraft kommen, scheint mir, und eben das ist das Grundanliegen Christian Möllers, ein immer deutlicher zutage tretendes Bedürfnis der Menschen unserer Zeit zu sein. Aus meiner Sicht ist die Zeit oder die Phase des Eventgottesdienstes, des stets und immer wieder Neuen, des experimentellen und intellektuellen, politischen oder sozialkritischen Gottesdienstes als Magnet für Fernstehende vorbei.

Christian Möller gibt mit seinen Gedanken und Anregungen, auch seinen Warnungen und kritisch-ironischen Zwischenrufen Anlaß und Material, in diese Richtung weiterzudenken.

Für Möllers Ansatz spricht aus meiner Sicht nicht zuletzt auch, daß er vor über zwanzig Jahren exakt dasselbe gesagt und geschrieben hat wie heute und es sich jetzt zeigt, durchaus oder sogar gerade auch in der EKD, daß man auf ihn zu hören beginnt und damit, wenn man so möchte, auch Erfolg hat.¹⁸

Möller nennt in in einem Vortrag anläßlich der Tagung des synodalen Gesprächskreises „Lebendige Volkskirche“ in Frankfurt 1993 unter dem Titel „Der Hase und der Igel oder: Wie die Volkskirche sich zu Tode hetzen läßt“ seinen ekklesiologischen Ansatz im Gegensatz zur funktionalen Ekklesiologie einmal „doxologische Ekklesiologie“. Er schließt das Referat wie folgt: „Meine Hoffnung ist also, daß es der Sondersynode gelingen möge, ein rein funktionales Kirchenverständnis, mit dem sich die Kirche und alle ihre Mitarbeiter allmählich zu Tode hetzt, durch ein doxologisches Kirchenverständnis zu überwinden, das alle miteinander aufatmen läßt im Lob Gottes. Das wäre eine einladende Kirche, die im Namen Jesu rufen kann: ‚Kommt her zu mir alle, die ihr atemlos geworden seid, ich will euch aufatmen lassen!‘“

18 Die Anerkennung Möllers durch nachwachsende Theologengenerationen wird freilich flankiert durch die redundante Kritik der 70-er-Jahre-Generation, wie der unlängst im Deutschen Pfarerberblatt (5/08, S. 257-258) veröffentlichte Leserbrief des badischen Oberkirchenrates i.R. Klaus Baschang, zeigt, der auf Möllers Beitrag „Und sie bewegt sich doch“ (DPfBl 3/08, S. 131ff) zum EKD-Impulspapier „Kirche der Freiheit“ reagiert. Baschang meint in einem offenen Brief an „Herrn Huber“ (er meint den EKD-Ratsvorsitzenden und Bischof Wolfgang Huber), Möllers kritische Einwände gegen das Impulspapier als ungeistliche Rechthaberei bezeichnen und sich mit Huber öffentlich solidarisieren zu müssen.

**Literaturliste Christian Möller (zum Thema „Gemeindeaufbau“;
Auswahl ohne Aufsätze, Lexikonartikel etc.)**

- Zeit zum Hören, Wider das kirchliche Machen, Erbauliche Reden 2, Neukirchen 1976
- Wovon die Kirche lebt, Gewißheit, Gemeinschaft, Lehre, Sakrament, Göttingen 1980
- Möller / Johannes Hansen, Evangelisation und Theologie, Texte einer Begegnung, Neukirchen 1980
- Seelsorglich predigen. Die parakletische Dimension von Predigt, Seelsorge und Gemeinde, Göttingen 1983
- Gottesdienst als Gemeindeaufbau, Ein Werkstattbericht, Göttingen 1988
- Lehre vom Gemeindeaufbau, Band 1, Göttingen 1987 / Band 2 1990
- Wenn der Herr nicht das Haus baut, Briefe an Kirchenälteste zum Gemeindeaufbau, Göttingen 1993
- Der heilsame Riß, Impulse reformatorischer Spiritualität, Stuttgart 2003
- Kirche, die bei Trost ist, Plädoyer für eine seelsorgliche Kirche, Göttingen 2005